

Januar

**ANARCHISTISCHE
MONATSSCHRIFT**

**HERAUSGEBER:
ERICH MÜHSAM**

INHALT:

Sozialistischer Aufbau — Tätigkeit der

Arbeiterräte (Rede v. Gust. Landauer) —

Bücher zur Zeitgeschichte — Ein

Wegbahner — So leben wir — Der

Zug des Herzens — Vorläufige

Bemerkung

**PREIS
40 Pfg.
(70 Gr.)**

NR. 7

JAHRGANG 4

BERLIN

APRIL 1930

DIE FRONT

Zeitschrift für Arbeiterbewegung, Politik, Wirtschaft und Kultur

Erscheint 1 mal monatlich. Herausgeb.: Hans Conrad

Arbeiter aus allen Ländern schreiben in dieser Zeitschrift u. Intellektuelle, die treu zur Sache der Arbeiterklasse stehen:

Maxim Gorki, Henri Barbusse, Fritz Brupbacher, Arthur Holitscher, Alfons Goldschmidt, Rudolf Haus, F.C. Weißkopf und viele andere

Abonnementspreis: Vierteljährlich 1.— Mk.

Anlieferung: K. Deutsch, Berlin W 62, Courbierestr. 12. Postscheckkonto: E. A. Bode, Berlin 143999

Brennende Erde

Verse eines Kämpfers

VON ERICH MÖHSAM

Das Buch, daß die Gedichte unseres Genossen aus der Kriegs- und Revolutionszeit enthält, ist aus dem Kurt Wolff-Verlag von uns übernommen worden. Wir freuen uns, allen Genossen und Freunden mitteilen zu können, daß wir den Preis für das revolutionäre Werk erheblich herabsetzen konnten. Das Exemplar kostet jetzt

broschiert Mark 1.— (früher Mark 2.—)

gebunden Mark 2.— (früher Mark 3.40)

Wir rechnen mit reichlicher Bestellung.

Gülde freiheltlicher Bücherfreunde.

Bezieht Bücher durch die Geschäftsstelle des FANAL

F A N A L

ORGAN DER ANARCHISTISCHEN VEREINIGUNG
HERAUSGEBER ERICH MÜHSAM

Jahrgang 4

Nummer 7

April 1930

Erscheint monatlich. Preis: Einzelheft 40 Pf. Abonnement: halbjährlich Mk. 2,35 — jährlich Mk. 4,60. — Postscheck Berlin 82419. Bezug durch die Post, durch den Buch- und Straßenhandel und durch den Verlag. Zuschriften und Geldsendungen nur an den Herausgeber: ERICH MUEHSAM, Berlin-Britz, Dörchlüchtlingstr. 48. Fernsprecher: F 2, Neukölln 8112.

Die nicht unterzeichneten Beiträge sind vom Herausgeber.

Sozialistischer Aufbau

Wir sollten uns wohl hüten, Niederlagen der bolschewistischen Politik in Rußland schadenfroh zu bejubeln. Es ist ein recht bescheidener Ruhm, der aus dem nachträglichen Auftrumpfen erwächst: Seht ihr! Wir haben es ja immer gesagt! Ueberdies trifft der Schaden, der aus einem Fehlschlag der in Rußland beliebten Methoden entsteht, gar nicht die Personen Stalin, Rykow, Kalinin und die übrigen gerade allmächtigen Landesherren, sondern die Arbeiter und armen Bauern und die revolutionären Fundamente der im Oktober 1917 erkämpften sozialistischen Anfänge, soweit sie bis jetzt noch der parteistaatlichen Diktatur standzuhalten vermochten. Auf der anderen Seite haben wir aber allen Anlaß, die Vorgänge in Rußland aufmerksam zu verfolgen, die Wahrheit, mag sie noch so trübe sein, beim Namen zu nennen, Erfolge anzuerkennen, wenn sie von Tatsachen gerechtfertigt werden, Mißerfolge nicht zu beschönigen und nicht zu vergrößern, Gewolltes und Angekündigtes mit dem Gewordenen zu vergleichen, Zweckklügen jeder Art zurückzuweisen und die Zusammenhänge zwischen System, Leistung und geschichtlichem Verlauf wachsam zu beobachten.

Die russische Staatspolitik steht, mindestens seit der vollständigen Unterwerfung Bucharins unter das geistige und organisatorische Joch Stalins, einer so kläglichen Unterwerfung, daß sie der Preisgabe sogar des eigenen theoretischen Lebenswerkes gleichkam, im Zeichen des Fünfjahresplans. Durfte man den Versicherungen der Bolschewiken und ihrer Bewunderer glauben, so war der Zeitpunkt gekommen, der der Konzessionswirtschaft an das Weltkapital ihr Halt gebieten, die Vergesellschaftung des Bodens durchführen, die Industrialisierung der Sowjetunion in rascher Folge verwirklichen und somit den sozialistischen Aufbau mindestens bis zum Richtfest fördern werde. Keine Versammlung, in der nicht ein begeisterter

Jünger oder doch ein strebsamer Kunder Moskaus alle Zweifel an der Eignung der Bolschewiken zur Wahrung der proletarischen Revolution Rußlands mit dem sieghaften Hinweis auf den Fünfjahresplan niederschlug, der das gewaltigste Arbeitsprogramm bedeute, das jemals aufgestellt worden sei. Bestimmte Fragen nach Wesen und Inhalt dieses Planes wurden von Rednern und Schreibern höchst unbestimmt beantwortet; wir erfuhren bloß soviel, daß alle Produktion im Laufe der nächsten fünf Jahre — vom 1. Oktober 1928 an — zu festgelegten Mehrleistungen gesteigert, daß die Kulakenmacht schleunig und gründlich gebrochen und durch Kollektivierung der Landwirtschaft der Agrarsozialismus verwirklicht werden solle und daß in dem ersten Jahre der Durchführung des Planes dank der unbeschreiblichen Begeisterung und Opferfreudigkeit der sowjetistischen Arbeiter und Bauern und der vorbildlichen Führertatkraft der kommunistischen Parteifunktionäre weit über das vorgesehene Maß hinaus Werte geschaffen worden seien; die Fünfjahresleistung bis 1933 würde also nicht bloß planmäßig gelingen, sondern noch gewaltig übertroffen werden. „Den Fünfjahresplan in vier Jahren! — Das ist die Antwort auf den Hohn der bürgerlichen und sozialdemokratischen Verleumder und auf die Zweifel mancher kleingläubigen Genossen, die das Industrialisierungsprogramm als übertrieben betrachteten;“ so heißt es in der kleinen Broschüre: „Was ist der Fünfjahresplan?“ mit der der Internationale Arbeiter-Verlag (Berlin C 25) diese Frage gemeinverständlich zu beantworten sucht. Daß dieses Schriftchen unkritisch alles preist, was es mitteilt, ist kein Unglück; brauchbar ist es mindestens, soweit es auf den beiden letzten Seiten in übersichtlichen Tabellen zahlenmäßiges Material zur Vergleichen der geleisteten industriellen Produktion von 1913 mit der von 1923 und 1928 und der geplanten von 1932/33 und schließlich sogar die berechnete Entwicklungsprogression der russischen Industrieleistung von 1927/28 bis 1947/48 vorführt. Es ist allerdings seltsam, daß die beabsichtigten Produktionsvermehrungen nicht nach Tonnen oder sonstigen Quantitätseinheiten berechnet sind, sondern nach ihrem Preis, wobei der Rubelwert von heute die Grundlage abgibt. Man sollte meinen, daß die Vollendung des Sozialismus, besonders da seine russischen Vollender hohen Wert auf die Bezeichnung als Kommunisten legen, andere Wertmaße benutzen werde, als das finanzkapitalistische, den Börsenkursen unterworfenen, der Ausbeutung dienstbare banktechnische Geld.

Es scheint also, daß der Satz der zitierten Aufklärungsbroschüre gerade von den Arbeitern, die nicht blindlings alles bejahen, was in Stalin-Rußland geschieht, Beherzigung finden sollte, der da mahnt: „Die Werkstätigen der kapitalistischen Länder, die unter dem Joche der kapitalistischen Ausbeutung in immer tieferes Elend sinken, denen

der ‚marschierende Sozialismus‘ von Kautsky und Scheidemann nur Erwerbslosigkeit oder Blut und Mark aussaugendes ‚rationalisiertes‘ Schuffen für den Profitsack der Unternehmer gebracht hat, müssen über die Entwicklung in der Sowjetunion nachdenken. Wäre das, was in dem rückständigsten agrarischen Rußland möglich ist, nicht etwa auch im hochentwickelten deutschen Industrieland möglich? Warum konnte das Proletariat der Sowjetunion das Wunder des Fünfjahresplans leisten, und warum muß sich das deutsche Proletariat die doppelte Ausbeutung der eigenen Bourgeoisie und des ausländischen Youngplan-Imperialismus auf den Hals laden lassen?“ Ja, die Arbeiter der außerrussischen Länder haben sehr viel Ursache, darüber nachzudenken, ob die Aufstellung und Durchführung eines solchen Fünfjahresplans nicht auch in hochkapitalistischen Ländern möglich wäre und ob es stimmt, daß das deutsche Proletariat ohne den Youngplan, also ohne die doppelte Ausbeutung, somit bei nur einfacher Ausbeutung, durch die Anwendung derselben Mittel, die in Rußland gebraucht werden, ebenfalls schon des Wunders praktischen sozialistischen Aufbaues teilhaftig sein könnte. Der anonyme Verfasser jener Schrift erklärt nämlich, die Befolgung des russischen Beispiels sei „der einzige Weg, der auch das Proletariat und alle Werktätigen in Stadt und Land in Deutschland wie in den anderen kapitalistischen Ländern nicht nur befreien, sondern sie angesichts der größeren Zivilisation und der höher entwickelten Technik ihres Landes zu noch größeren Fortschritten, zu einer noch schnelleren Entwicklung in der Richtung des Sozialismus befähigen kann . . .; das Proletariat der Sowjetunion gehe eben „den Weg Lenins, den Weg der bolschewistischen Partei“, es habe „seine Ausbeuter und Würger mit deren sozialdemokratischen Feldwebeln zum Teufel gejagt und die Diktatur des Proletariats errichtet.“ Daß aber dieser Weg tatsächlich nicht nur „in der Richtung des Sozialismus“ laufe, sondern daß die Fortführung des Fünfjahresplans nach dem schon für 15 bis 20 Jahre ausgearbeiteten Entwicklungsplane die sozialistische Erfüllung sein werde, das ist in aller Buchstäblichkeit die Auffassung der von der KPD. herausgegebenen, von der russischen Obrigkeit demnach gebilligten Aufklärungsbroschüre. Nachdem dort für die nächsten 13 Jahre eine Steigerung der Reallöhne auf das Vier- bis Fünffache der gegenwärtigen Löhne, für 1938 der Sechs-, für 1943 der Fünftudentag prophezeit ist, womit das Verschwinden aller Erwerbslosigkeit, die Arbeitsbefreiung für alle Personen unter 20 und über 50 Jahren verbunden sei (wieso? wird nicht erklärt), nachdem der Kulturaufstieg geschildert und mitgeteilt ist, daß anstelle der zehn Milliarden Rubel, die heute noch sämtliche russischen Staatsausgaben decken, im Jahre 1947/48 allein 142 Milliarden Rubel für Kulturaufgaben verwendet werden sollen, heißt es, hieran unmittelbar anschließend: „Die Vollendung des sozialistischen Aufbaus in der Sow-

jetunion ist also nicht das Werk von Jahrhunderten. Schon unsere Generation wird sie erleben und durchführen.“

Ist dies die Meinung, so müssen wir zugeben, daß die Frage berechtigt ist, warum die deutschen Arbeiter nicht ebenfalls imstande sein sollen, wenn sie nur die Lasten des Young-Planes von sich abwürfen, mit dem Aufbau des Sozialismus zu beginnen und seine Vollendung in noch kürzerer Zeit zu bewerkstelligen, als das der Russenplan vorsieht. Die Diktatur des Proletariats, hat ja Brandler in seinem Prozeß versichert, sei durchaus vereinbar mit der Weimarer Verfassung. (Brandler war dazumal noch kein Renegat, Verräter und Lump, sondern wurde unmittelbar nach seiner Verurteilung zum Ehrenmitglied des Präsidiums der Kommunistischen Internationale erhoben.) Unter Diktatur des Proletariats wurde zu jener Zeit eine „Arbeiter- und Bauernregierung“ verstanden, und so wäre zu folgern, die deutschen Arbeiter brauchten nur, nötigenfalls natürlich mittels bewaffneten Aufstandes unter Führung der Kommunistischen Partei, die Macht im bestehenden Staate zu ergreifen und die industrielle und agrarische Planwirtschaft nach russischem Vorbild zur gesetzlichen Aufgabe zu machen, so wäre der Aufbau des Sozialismus ins Werk gesetzt und seine sieghafte Vollendung unwiderstehlich. Wir müssen noch mehr zugeben: Ist die Erreichung der im Fünfjahresplan festgesetzten Leistungen mit dem daran anschließenden Programm — einmal angenommen, diese Ziffern alle werden von keiner Tücke schicksalhafter oder veranstalteter Durchkreuzungen revidiert —, ist der Fünfjahresplan in seiner Verwirklichung das, was dem Proletariat als Sozialismus stets das Ziel aller Wünsche war, dann haben die Marxisten vollständig recht, wenn sie ihre Politik ganz und gar auf die Beeinflussung der staatlichen Gesetzgebung beschränken, denn dann ist Sozialismus nichts, was in irgendwie unvereinbarem Gegensatz zum Kapitalismus stände.

Sozialismus im ökonomischen Sinne war bis jetzt der umfassende Ausdruck für alle Bestrebungen ohne Unterschied des Kampfprogramms, welche den Grund und Boden und die Produktionsmittel der privaten Verfügung entziehen und der Gesellschaft zu gemeinsam organisierter Benutzung übergeben, die Klassenunterschiede innerhalb der Gesellschaft beseitigen, jegliches Lohnverhältnis bei der Arbeitsleistung unmöglich machen wollen; Sozialismus hieß, positiv ausgedrückt, bis jetzt Vergesellschaftung von Grund und Boden und Produktionsmitteln bei ungekürztem Arbeitsertrag für die Arbeitenden selber. Es soll hier mit keinem Wort bestritten werden, daß die allgemeine Herabsetzung der Arbeitszeit auf 5 Stunden bei arbeitsloser Sicherstellung aller jungen und alten Leute, aller Schwangeren, Wöchnerinnen, Kranken und Gebrechlichen, dabei die Erhöhung des Reallohnes um das Fünffache und die Durchführung der Schul- und Wohnpolitik nach dem Programm der Bolschewiken höchst beacht-

liche und erfreuliche Wirkungen der eingeleiteten Planwirtschaft wären, wenn die Erfolge wirklich den lauten Verkündigungen entsprechen sollten. Aber wir können es nicht widerspruchslos hinnehmen, wenn diese Versprechungen, deren Erfüllung bestenfalls beweisen kann, wie weit guter Wille innerhalb kapitalistischer Verhältnisse proletarische Interessen wahrzunehmen vermag, — wenn Reformmankündigungen staatskapitalistischer Art, mögen sie aus noch so aufrichtigem sozialen Willen kommen, uns als Sozialismus angepriesen werden. Die Wirkung solcher Begriffsfälschung kann nur sein, daß die Proletarier aller Länder ihre Forderungen herabschrauben, daß der Blick der Arbeiter vom sozialistischen Ziel abgelenkt wird, daß der Kampf um die volle soziale Befreiung abgelenkt wird zu einem bescheidenen Ringen um die Besserung der Lebensbedingungen unter dem Lohnsystem, daß endlich der heilige Glaube der wahren Sozialisten, die durch keine Ruhmredigkeiten realpolitischer Verwirrungskünstler um die Klarheit ihrer Zukunftsidee betrogen werden können, dem Spott und selbst der Anfeindung braver, wenn auch leichtgläubiger Revolutionäre anheimfällt.

Im Einzelnen sollen die Aufstellungen des Fünfjahresplans hier garnicht kritisiert werden. Aber allgemein ist doch zu bemerken, daß allein die Steigerung der Produktion sowohl der hauptsächlich Produktionsmittel erzeugenden Industriezweige als auch der hauptsächlich Verbrauchsartikel erzeugenden Industriezweige nach den zu unserer Kenntnis gelangten Plänen den industriellen Aufbau des Sozialismus begründen soll. Es wird nichts darüber gesagt, welche vom Kapitalismus unterschiedenen Arbeitsmethoden diese Steigerung herbeiführen sollen, so daß die Frage offen bleibt, ob denn die Arbeit in Rußland in anderen Formen als denen des „rationalisierten Schuftens“ vor sich geht, das mitsamt der Erwerbslosigkeit den Werkträgern der kapitalistischen Länder als Folge der Ausbeutung „für den Profitsack der Unternehmer“ im Gegensatz zu den russischen Verhältnissen vor Augen gestellt wird. Alle unbestrittenen Statistiken und Mitteilungen über die Wirtschaft in Sowjetrußland berichten von zunehmender Arbeitslosigkeit, die, ebenso wie überall, auch dort zum guten Teil auf die Rationalisierungsmaßnahmen der Werkleitungen zurückzuführen ist. Ebenso fehlt jede Auskunft über die Verwendung der vervielfältigt produzierten Waren; wenn man von Sozialismus spricht, so scheint doch die Verteilung der Produkte unter die Konsumenten nach Art, Umfang und Relation dabei von mindestens ebenso großer Bedeutung zu sein, wie die Beschäftigung der menschlichen und maschinellen Kräfte und die Steigerung der Herstellung von Waren. Die „bessere und billigere Produktion“ der Betriebe ist gewiß eine wichtige Aufgabe jedes revolutionären Regimes, aber ein sozialistisches Verfahren hat doch vor allen Dingen die Belieferung der Bevölkerung unter dem Gesichtspunkt des Be-

darfs und der vollen Gleichberechtigung der Arbeitenden zu sichern und alle Produktion dieser ersten sozialistischen Bedingung anzupassen und unterzuordnen. Mag sein, daß die Isolierung Rußlands in seiner Wirtschaftsführung den wünschenswerten Ausgleich zwischen Arbeit und Verbrauch nicht zuläßt, daß noch dazu die Abhängigkeit des russischen Staates von den Kreditgewährungen ausländischer Kapitalisten zum Export wichtiger Landesprodukte zwingt, deren Fehlen schwer auf den proletarischen Verbraucher im eigenen Lande drückt, — aber dann soll man eben nicht von Sozialismus reden, dann stellt der Fünfjahresplan in seinem der Industrialisierung Rußlands gewidmeten Teil nichts anderes dar, als ein Entwicklungsschema für staatskapitalistische Rationalisierung.

So bliebe denn als Beweis für den wirklich sozialistischen Charakter der eingeleiteten neuen Wirtschaftsmaßnahmen die Kollektivisierung des bäuerlichen Großbesitzes übrig, die von täglichen Jubelfanfare begleitetete, alles errechnete Tempo im stürmischen Siegeslauf weit überholende Liquidation des Kulakentums. Im FANAL war schon vor drei Monaten die Frage aufgeworfen worden (Nr. 4, S. 93): „Wo hört der Mittelbauer . . . auf, wo fängt der Kulak an? Bei wieviel Hektar? Wie beschaffenem Boden? Bei wieviel Gespannen? Wieviel Groß- oder Kleinvieh? Was für Gebäuden, Maschinen, Hilfskräften?“ Ueber alles das war nichts zu erfahren und zwischen den hysterischen, im Siegestaumel besoffen stammelnden Preisgesängen der auf jeder Stalinie tanzenden roten Chauvinisten und den ekelhaften, von weitem nach Verleumdung stinkenden, gosenmäßig schimpfenden und altweiberhaft flennenden Denunziationen der sozialdemokratischen Koalitionsmägde an ihre kapitalistischen und klerikalen Auftraggeber ließ sich schwer eine der Wahrheit nahe kommende Diagonale ziehen. Brauchbares Material mußte kunstvoll aus den Zitaten zusammengesucht werden, die bald in bolschewistische, bald in weißgardistische Artikel aus den m. W. in Deutschland nicht im Zusammenhange zugänglichen amtlichen russischen Statistiken eingeflochten wurden. Danach waren am 1. Oktober 1928 507 000 Familien zu Kollektivwirtschaften vereinigt, am 1. Oktober 1929 1,8 Millionen, zwei Monate später schon 5 Millionen, am 10. Februar 10,7 Millionen und bis zum Frühjahr sollten 12 Millionen Familien, das ist die Hälfte der russischen Bauernschaft überhaupt, erfaßt sein. (Die Zahlen sind einem in der Rechtspresse verbreiteten Artikel von Boris Brutzkus, Professor des russischen Wissenschaftlichen Instituts in Berlin, entnommen; herausgenommen aus dem reaktionären Geplärr des Verfassers dürften sie verwendbar sein.) War aber diese sogenannte Kollektivisierung, diese zwangsweise Zusammenwerfung bäuerlicher Betriebe zu großen Wirtschaftsverbänden als sozialistischer Aufbau anzusprechen? Nach den übereinstimmenden Berichten ganz verschieden gerichteter Tat-

sachen-Übermittler müssen die zur Kollektivisierung herangezogenen Bauern ihr gesamtes lebendes und totes Inventar dem „Artel“ (Kollektivwirtschaft) zur Verfügung stellen. Die Vorräte werden auf die beschlagnahmten Höfe zusammengebracht und von dort aus wird das Land bewirtschaftet. Da dieses Verfahren von oben vorgeschrieben ist, da ferner beamtete Regierungsvertreter die Durchführung der Vorschriften überwachen, wohl auch die Verwaltung des „Artels“ besorgen und die landwirtschaftlichen Erzeugnisse den staatlichen Sammelstellen übermitteln, von wo aus ihre Verteilung, d. h. ihre Umsetzung in verzinlichen Geldwert geschieht, kann das Wort Sozialismus auch hier keinerlei Anwendung finden; es handelt sich einfach um Schaffung völlig kapitalistisch betriebener Riesengüter, die an Stelle etlicher Privatbesitzer in Staatsbesitz übergegangen sind. Darin unterscheiden sich die Marxisten aller Farben garnicht voneinander, daß sie jede Verstaatlichung Sozialisierung nennen und die Verstaatlichung aller Ländereien und aller Fabriken und Produktionswerke als Vollendung des Sozialismus herbeisehnen.

Inzwischen hat aber gerade die agrarische Praxis des „sozialistischen Aufbaues“ in Rußland ein furchtbares Fiasko erlitten. Die Voraussagen der übelwollendsten Kritiker der Zwangsmethoden haben leider — denn kein Sozialist, erst recht kein sozialistischer Revolutionär hat Anlaß, sich dessen zu freuen — ihre vollständige Bestätigung erfahren. Brutzkus schrieb in dem erwähnten Artikel: „Die Bauern wollen nicht ihr schwer erarbeitetes Hab und Gut den von der kommunistischen Behörde eingerichteten Kollektivwirtschaften überantworten. Sie suchen ihre Pferde schnell zu verkaufen und da es an Käufern fehlt, so kann man jetzt in den südlichen Gebieten Sowjetrußlands, wo noch unlängst ein Pferd 200 Rubel kostete, ein solches für 5 Rubel kaufen. Das Nutzvieh wird massenhaft abgeschlachtet und dabei geht gerade das beste Rassevieh zugrunde. Die Regierung hat am 16. Januar ein Verbot des Viehschlachtens erlassen. Es ist aber unmöglich, den Bauer zu zwingen, das Vieh, das man ihm bald wegnimmt, zu füttern . . . Aus vielen Gebieten der totalen Kollektivisierung wird schon jetzt berichtet, daß der Viehbestand um 50 Prozent und mehr zurückgegangen ist. Bedrohlich steht es auch mit der Bereitstellung des Saatgutes . . . Die unmittelbare Folge der Kollektivisierung ist also die Gefahr, vor der Sowjetrußland steht, daß 10—20 Millionen Hektar Land wegen Mangel an Arbeitsvieh und Saatgut in diesem Jahre überhaupt unbestellt bleiben werden.“

Hier soll von den Maßnahmen, mit denen die Moskauer Regierung die Befolgung ihrer Enteignungsvorschriften durchsetzen wollte, kein Aufhebens gemacht werden. Staatsgesetze lassen sich überall nur mit Gewalt zur Geltung bringen, und wo es um so umfassende gesetzliche Maßnahmen geht wie bei der Zwangskonfis-

kation ungeheurer Landflächen, ist der dagegen geleistete Widerstand ganz selbstverständlich nur mit den allerrigoroösesten Mitteln, also nötigenfalls mit Hinrichtungen, zu brechen. Wer den Staat beherrscht, wird sich dagegen nicht aufregen dürfen; wer es aber mit dem Sozialismus ernst meint, wird aus den Vorgängen in Rußland schließen müssen, daß eine Staatsregierung nie und immer berufen sein kann, sozialistische Aufgaben zu lösen. Die unmittelbar drohende, gar nicht in allen Wirkungen abzuschätzende Katastrophe der staatlichen Agrarkollektivisierung ist von Stalin mit der Anziehung der schärfsten Bremse aufgehalten worden. Unerwartet und ganz übergangslos veröffentlichte er am 2. März in der „Prawda“ einen Artikel, der dem hymnisch gefeierten Siegeszug der Landarmut gegen die Kulaken mit schneidender Schärfe Halt und Umkehr gebietet. Der Vormarsch zum Sozialismus, wie ihn sich die bolschewistischen Staatskünstler vorgestellt haben, ist an der Marne angelangt, und es nützt nichts, daß man die überstürzte Umkehr einen strategischen Rückzug nennt und sich selber weiterhin in der Pose des unfehlbaren Helden aufs Postament stellt; das haben die wilhelminischen Generäle nach Joffres Gegenstoß im September 1914 auch so gemacht. Daß er dabei die Begeisterten als „Revolutionäre“ verhöhnt, die sich bis tags zuvor in den Lobpreisungen sonnten, mit denen ihre Taten der proletarischen Welt verkündet wurden; daß er sich nicht entblödet, die Wirkungen seiner mit brüllender Reklame austrompeteten Anweisungen auf das Schuldkonto „mancher unteren Funktionäre“ zu schieben, „die mitunter die Opfer eingeschlichener konterrevolutionärer Elemente sind“, daß er, der maschinellste Despot der Weltgeschichte, die „Feldwebelpolitik“ seiner Kreaturen und gar die Organisierung ihrer Zwecke mit „bürokratischen Dekreten“ gallig bespritzt, — das alles mögen seine gehorsamen Anbeter und Nachbeter mit ihm und mit sich selber ausmachen. Für uns entscheidend wichtig ist das von der kalten Wirklichkeit dem Diktator, der noch nie etwas anderes gesehen oder gewollt hat, als Erzwingung befohlener Aufgaben mit den Mitteln obrigkeitlicher Macht. — ist das diesem Knechter jedes eigenen Willens revolutionärer Menschen abgepreßte Geständnis, daß aller sozialistische Aufbau nur auf dem Prinzip der Freiwilligkeit beruhen, nur aus dem Geist der Freiwilligkeit gelingen kann.

Es ist klar, daß Stalins und der Seinen Bekenntnis zu dem anarchistischen Grundsatz der Freiwilligkeit ohne Folgen bleiben wird für den Fortgang der Geschichte der bolschewistischen Macht und die von ihr beeinflusste Arbeiterbewegung in allen Ländern. Nur das Gefühl einer schweren Niederlage, wie sie Rußland seit der Einführung der NEP-Politik nicht mehr erlebt hat, konnte ein solches, der Wesensart des Bolschewismus kraß entgegengesetztes Bekenntnis hervorbringen. Vielleicht wäre es nicht einmal in so betonter

Form ausgesprochen worden, wie es besonders in dem Schreiben des Zentralkomitees der KPSU, an alle Parteiorganisationen vom 15. März geschieht, wenn nicht mit dem Fiasko der agrarischen Kollektivisierung das des Kirchenkampfes Hand in Hand ginge. Aber gerade da wurde doch von Anfang an versichert, daß die Schließung der Kirchen und die Vertreibung der Pfaffen freiwilliges Vorgehen der für den Verband der Gottlosen gewonnenen Landbevölkerung selbst gewesen sei. Wenn in denselben Erlassen, die den Geist der Freiwilligkeit zum Prinzip des wahren Bolschewismus erheben, Toleranz gegen religiöse Vorurteile verlangt; wenn sogar die strengste Bestrafung der Funktionäre in Aussicht gestellt wird, die sich „verletzender Ausfälle gegen religiöse Gefühle“ schuldig machen, so kann leider dem heuchlerischen Wehgeschrei der ganz von materiellen Erwägungen geleiteten katholischen Kirche bei ihrem Kreuzzug gegen den Bolschewismus ein bedeutender Erfolg nicht bestritten werden. Wahrscheinlich ist es aber so, daß Stalin und Kalinin jetzt die Wahrheit sagen, wenn sie erklären, daß die antireligiösen Maßnahmen größtenteils administrativen Charakter hatten, und daß es hierbei so gegangen ist wie es bei allem Niederreißen und bei allem Aufbau immer gehen muß: wo die Revolution nicht getragen ist vom freien Willen der Revolutionäre, da kann sich nichts Geistiges durchsetzen, sondern nur plumpe und auf Buchstaben gegründete Macht. Der Kampf gegen die Kirche ist ein geistiger Kampf und der Kampf um den Sozialismus ist ebenfalls zum nicht geringen Teil ein geistiger Kampf. „Bürokratische Dekrete“ können in beiden Kämpfen zu gar nichts helfen, und wenn die bolschewistische Staatsobrigkeit plötzlich selber diesen Gedanken ausspricht, so wollen wir uns über ihren eigenen Charakter deswegen nicht täuschen lassen. Dem die Verkündungen, in denen es geschieht, sind selber wieder nur bürokratische Dekrete. Aller Voraussicht nach wird in der nächsten Zeit ein neuer EKKI-Brief aus Moskau die Sektionen der Kommunistischen Internationale belehren, daß sie ihre gesamte Politik neuerdings vollständig umstecken müssen, und wir werden erleben, wie die KPD. wieder einmal den Befehl Rechtsum! befolgen wird. Dann wollen wir die kommunistischen Arbeiter an Stalins Wort erinnern, daß aller sozialistische Aufbau freiwilliges Tun sein muß und sie eindringlich fragen, ob sie weiterhin damit einverstanden sein wollen. daß die linksrevolutionären Oktoberkämpfer in Rußland, die dieser Meinung schon vor 12 Jahren gewesen sind, von demselben Stalin immer noch verfolgt, verbannt und eingekerkert werden.

Die Nötigung zur Rückgängigmachung zahlreicher Kollektivierungsmaßnahmen, zur Wiedereröffnung der Märkte, zur Rückgabe vieler Kirchen an die Pfaffen, hat die größten Verächter der Freiheit zur Erkenntnis gebracht, daß sich die Menschen nicht zwangsweise glücklich machen lassen. Man wird ihnen die Aufrichtigkeit dieser

neuen Einsicht erst glauben können, wenn sie als Befehlsgeber von Revolutionären abtreten und den Aufbau des Sozialismus denen überlassen, die wissen, daß wahrer Sozialismus gar keine andere Bedeutung hat als Freiheit und freiwillige Gemeinschaft.

Tätigkeit der Arbeiterräte

Am 7. April 1870 wurde Gustav Landauer geboren. Sein 60. Geburtstag gibt Anlaß, wieder eine seiner Reden aus der bayerischen Revolutionszeit aus dem Stenogramm abzudrucken. Am 9. Dezember 1918 traten zum ersten Male in München die Delegierten der Arbeiterräte ganz Bayerns zusammen, um die gemeinsamen Angelegenheiten zu beraten. Nachdem der Ministerpräsident Eisner und dann der sozialdemokratische Innenminister Auer Begrüßungsansprachen gehalten hatten, erhielt Landauer das Wort, um über die Tätigkeit des „Provisorischen Zentralarbeiterrats“ Bericht zu erstatten. Er gehörte dieser Körperschaft als Vertreter des „Revolutionären Arbeiter-Rates“ an, über dessen Besonderheit meine Broschüre „Von Eisner bis Leviné“ Aufschluß gibt. Wir hatten zwei Delegierte in den Landes-Arbeiterrat entsandt, Landauer und Hagemeister, die wir aber bald zurückzogen, da mit dem wachsenden Einfluß Auers, wie er ja in der nachfolgenden Rede bei Erwähnung des Zwieseler Falles von Landauer schon beim rechten Namen genannt wurde, die gegenrevolutionären Strömungen nicht mehr von innen heraus abgestaut werden konnten. Der RAR. hat dann selbständig revolutionäre Politik in Bayern verfolgt, die darauf abzielte, die Räte allgemein durch Wahlen auf revolutionärer Grundlage aus der Parteihängigkeit zu befreien, das Provisorium zu beenden und aus Bayern eine freie Räterepublik zu machen. Landauers noch ganz hoffnungsvolle und doch schon ernst warnende Rede gibt ein klares Bild von der Lage Bayerns in den ersten vier Wochen der Revolution.

E. M.

Genossen und Genossinnen! Ich habe es im Namen des provisorischen revolutionären Arbeiterrats für die Republik Bayern übernommen, Ihnen zu sagen, wie wir unser Amt in den paar Wochen, in denen wir es ausüben, aufgefaßt haben, und Ihnen Bericht und Rechenschaft zu erstatten, was wir bisher getan haben. Nicht bloß anderswo, sondern auch heute wieder war es mir charakteristisch, — charakteristisch für die Revolution, die sich vollzogen hat, die Revolution, die noch im Gange ist, daß alle Redner sich zunächst entschuldigen, daß sie reden. Alle sagen, jetzt ist nicht die Zeit zu Worten, jetzt ist die Zeit zu handeln, die Zeit zum Durchführen. Das ist wahr, und ich muß mich dem anschließen als Dritter, der heute hier im Saale spricht. Nur allerdings muß ich hinzufügen: manchmal kann auch das Wort, wenn es das ist, das der Tat vorhergeht, wenn es der Vorsatz, das Gelöbnis, der Schwur ist, manchmal kann auch das Wort eine Tat sein.

Arbeiterrat! Man hat oft gesagt und auch wie das Wort in Bayern auftauchte: „Arbeiter-, Soldaten- und Bauernrat“, nachdem spontan die Soldatenräte in Kiel, Westdeutschland, an der Wasserkante vorangegangen waren, hat man oft gehört: also nach russischem Muster. Das ist wahr und nicht wahr. In Rußland gibt es die Arbeiter-, Soldaten- und Bauernräte, gibt es die Republik der Räte. Sie haben sich durchgesetzt, nachdem die bürgerliche Kompromißregierung gescheitert war. Aber die Räterepublik, die föde-

rative, sozialistische Republik braucht keineswegs identisch zu sein mit der vielleicht vorübergehenden Herrschaft einer bestimmten Partei, der Bolschewiki, über diese Räte. Die Räte werden in Rußland bleiben, das ist sicher. Die Arbeiter- und Bauernräte werden so bleiben und demokratisch-soziale Arbeit tun, so daß die Soldatenräte verschwinden werden, weil eben keine Soldatenräte mehr nötig sind, weil der Militarismus zusammenbricht. Aber heute brauchen wir sie noch, die Soldaten der Revolution. (Rufe: Sehr richtig!) Wir haben ihnen zu danken, daß wir sie gehabt haben. Wir haben ihnen zu danken, daß wir sie fernerhin haben. Aber nicht erst in Rußland hat sich dies ganz selbstverständlich ergeben, daß nach der Herrschaft der Privilegien sich die arbeitenden Mächte und Elemente des Volkes wie von selbst organisiert und ihre Geschicke in die eigene Hand genommen haben. Wir haben, was den Arbeiterräten entspricht, in den permanent tagenden Sektionen in der französischen Revolution in Paris, Marseille und überall in den Zentren gehabt. Sie hatten in den Revolutionskriegen, wo die Freiwilligen auszogen, Soldatenräte, die über ihr Schicksal, über die Manneszucht und das Schicksal ihrer Mannschaften in den Kompanien bestimmten. Wir haben das dort genau so gesehen, das ergibt sich immer aus der Lage der Tatsachen. Jetzt . . . soll der Arbeiter-, Soldaten- und Bauernrat als lebendige Organisation und Körperschaft, als Träger des Volks uns das leisten, was bisher denen anvertraut war, die bevorrechtet waren, die eine Herrschaft der Wenigen, eine Herrschaft der Unterdrückter aufgerichtet hatten.

Ich habe Ihnen jetzt zu sagen, was der Zentral-Arbeiterrat bisher getan hat. Es wird von manchen gefragt werden, und ich glaube sogar, es gibt welche, die höhnisch oder widerwillig fragen werden: Habt ihr denn überhaupt etwas getan? Und da darf ich sagen: Allerdings waren die Arbeiter, die zusammentraten, geboren aus einer revolutionären Macht, bisher nicht übermäßig parlamentarisch geschult; sie haben sich schwer in ihre Arbeit hineinfinden müssen, genau so wie wir, die hier beisammen sitzen, nicht grade elegant im Laufe der heutigen und morgigen Tagung den Parlamentarismus handhaben werden. Aber das darf ich Ihnen doch sagen und kann es durch Tatsachen beweisen: Es ist da tüchtig gearbeitet worden, es ist da etwas durchgesetzt worden, was Ihnen allen, den Arbeiterräten in ganz Bayern, davon bin ich überzeugt, eine wertvolle Hilfe sein kann. Es sind vor allem diese Richtlinien, die Sie kennen, die aber noch lange nicht genug in ihrer Bedeutung verstanden worden sind. Diese Richtlinien sind nicht einfach so dekretiert worden von den Ministern, die hier unterschreiben, sie sind nicht gleich so durchgegangen, sondern wir vom Zentralarbeiterrat haben kämpfen müssen, daß wir sie überhaupt bekamen, daß wir sie in dieser Form bekamen (Rufe: Sehr richtig!). Und noch heute, wie sieht es denn da in den kleineren und mittleren Städten und auf dem flachen Lande aus? Ich habe Beweise dafür, daß allüberall grade jetzt Notizen, die einen amtlichen Charakter zu haben scheinen und die von außerordentlichem Einfluß auf Bezirksämter, Gemeindebehörden usw. sind, erscheinen, die eine absolut falsche Darstellung über die Rechte und Befugnisse der Arbeiterräte geben. Ich habe da z. B. — und ich weiß, daß man es in anderen Kreisen Bayerns genau in derselben Art gemacht hat — aus dem bayerischen Walde, aus Zwiessel, unter dem Datum des 29. November, der vorigen Woche also, eine Auskunft vom Ministerium des Innern, worin es heißt: „Den Arbeiterräten kommt im wesentlichen die Aufrechterhaltung der Ruhe und Ordnung innerhalb der Gemeinden im Benehmen mit der Gemeindeverwaltung zu. (Lebhafte Rufe: Hört, hört!) Die bisherigen Gesetze bleiben in Kraft und sind auch von den bisher zuständigen Behörden zu vollziehen. Den Arbeiterräten kommen keinerlei Befugnisse an Stelle der bisherigen staatlichen oder gemeindlichen Behörden zu. Eine Mitwirkung bei gemeinde-

amtlichen oder polizeilichen Geschäften ist nur in Form einer Hilfeleistung und nur dann angängig, wenn eine solche Beihilfe von der zuständigen Aufsichtsbehörde für notwendig oder nützlich erachtet wird. Eine selbständige Ausübung amtlicher Befugnisse durch den Arbeiterrat ist ungesetzlich. Für entsprechende Aufklärung ist Sorge zu tragen.“ (Lebhafte Rufe: Hört, hört!) Das ist eine Polizeiverordnung ältesten Stils, das ist vorsintflutlich aus dem vorigen Jahrhundert und das ist nicht, was uns vom Gesamtministerrat nicht bewilligt, sondern zuerkannt worden ist als unsre Pflicht, als unsre Aufgabe; denn unser Recht ist unsre Pflicht, für die Vervollkommnung der Zustände, für die Weiterbildung des bayerischen Volkes zu sorgen. (Beifall.) Hier sind unsre Richtlinien, unterschrieben nicht bloß von Kurt Eisner, unterschrieben vom Gesamtministerium, von demselben Ministerium des Innern, das noch vor kurzem solche Auskünfte gegeben hat. Und die Sache ist die: Es gehen diese Auskünfte immer weiter durch die Presse, aber es geht keine Berichtigung durch die Presse. Wohl ermahne ich uns alle, wir sollen an Ort und Stelle, vor allem auf dem flachen Lande und in den kleinen Städten solche Berichtigungen schicken; aber die Presse mit ihrer berühmten Preßfreiheit ist ja nicht verpflichtet, die Wahrheit zu sagen. Wir haben ja nicht die Freiheit der öffentlichen Meinung, wir haben ja nicht die Freiheit des Geistes, der Redebefugnis, sondern wir haben die Freiheit derer, die das Monopol auf die Presse haben und nur ihre Interessen wahren. (Rufe: Sehr richtig!) In diesen Richtlinien, die vom Zentralarbeiterrat ausgearbeitet wurden — (Staatsminister Auer läßt sich am Ministertisch nieder.) Wenn Herr Auer eine Bemerkung dazwischen machen will, werde ich gern eine Pause machen. (Zuruf des Staatsministers Auer.) Wir vom Zentralarbeiterrat, die wir uns an der Ausarbeitung dieser wirklichen Richtlinien ein Verdienst zusprechen können, wir wünschen, daß was da steht sinngemäß ausgelegt und ausgeführt wird von den Arbeiterräten im Lande. Wir wollen daran denken, daß die Arbeiterräte die Pflicht haben, die Massen des Proletariats unmittelbar zur politischen Mitarbeit heranzuziehen. Wir sollen daran denken, daß durch ein Redaktionsversehen sogar zweimal, in Ziff. II und in Ziff. VI, uns eingeschärft wird: „Die Arbeiterräte bilden mit den Soldaten- und Bauernräten bis zur endgültigen Regelung durch die Nationalversammlung die revolutionäre Grundlage des neuen Regierungssystems.“ Das heißt nicht, bis die Nationalversammlung zusammentritt, sondern heißt, bis eine Nationalversammlung endgültig die revolutionäre Grundlage des neuen Volkstums herstellt. (Sehr richtig!) Solange sie das nicht getan hat, bilden die Arbeiter-, Soldaten- und Bauernräte die verpflichtete revolutionäre Grundlage der Regierung des neuen Systems. Es heißt weiter von den Arbeiterräten: „Sie haben durch ihre Tätigkeit, die auch die propagandistischen Aufgaben nicht außer acht zu lassen hat, dahin zu wirken, daß der neue demokratische und sozialistische Geist in Staat und Gesellschaft fest und tief Wurzel faßt.“ Und da erlaube ich mir zu sagen, weil auch das vorläufig noch einige Schwierigkeiten hat: Wenn die Arbeiterräte allüberall die propagandistischen Aufgaben nicht außer acht lassen sollen, so muß man uns für die Propagandazwecke auch die Mittel zur Verfügung stellen. (Sehr richtig!) Und nun, was die Mitwirkung an der Tätigkeit der Gemeinde- und Staatsbehörden angeht, so ist ganz klar gesagt: „Die gemeindlichen Behörden und Stellen haben den berufenen Vertretern“ — den Delegierten der Arbeiterräte — „über alle öffentlichen Angelegenheiten angemessene Auskunft zu erteilen.“ Außerdem haben sie über alle öffentlichen Angelegenheiten die Vorschläge und Anregungen der Arbeiterräte anzuhören. Aber noch mehr — das gilt auch für die Staatsbehörden, die Vollzugsausschüsse in den Distrikten, in den Kreisen, in den Bezirken usw. —, es ist über das, was hier steht, hinaus zu-

nächst vom Demobilisierungskommissar die Verfügung ergangen — wer das nicht weiß, der soll es sich merken für seine Arbeit in den heimischen Arbeiterräten —, daß die Arbeiterräte zu allen Arbeiten der Gemeinden zuzuziehen sind. Außerdem steht zwar selbstverständlich eine exekutive Gewalt unsern Arbeiterräten nicht zu, dazu sind vom Ministerium abwärts die Exekutivbehörden da und selbstverständlich haben wir Eingriffe in die staatliche und gemeindliche Verwaltungstätigkeit zu vermeiden. Aber tun Sie doch das, was als Recht und Pflicht Ihnen an die Hand gegeben wird, wenn es nun im folgenden heißt: Wenn die Arbeiterräte sich überzeugen, daß die gemeindlichen und staatlichen Organe ihre Tätigkeit in schlechter oder in ungenügender Weise erfüllen, so daß sie, die Arbeiterräte, in ihrer Tätigkeit für die Interessen des Volksganzen durch Organe der Staats- und Gemeindeverwaltung gehemmt werden, dann sollen sie Anträge auf Absetzung dieser Gemeinde- und Staatsbeamten an die Regierung der Republik richten, und die Regierung verpflichtet sich ausdrücklich, in dieser Beziehung gemeinsam mit den Arbeiterräten zu entscheiden. Ich kenne etliche Bezirksamtmänner in Bayern und Sie werden andere kennen, die schon nicht mehr an ihrer Stelle wären, wenn die Arbeiterräte ihre Schuldigkeit getan hätten. (Sehr richtig!) Wenn die Arbeiterräte die Regierung in sachlicher Weise mit tatsächlichen Unterlagen informiert hätten: Das und das haben bisher unsre Bezirksamter getan und das und das fahren sie nach begonnener Revolution fort zu tun, . . . bin ich überzeugt, daß die Leute geflogen wären und daß andre, geeignetere, wahrhaftige Republikaner und Demokraten und Sozialisten, die man wahrhaftig finden kann, an ihre Stelle gekommen wären.

Wir haben nebst dem, daß wir mitgeholfen haben, diese Richtlinien, diese unsre Rechte und Pflichten durchzusetzen, mitgearbeitet durch unsre Delegierten, die wir vom Zentralarbeiterrat im Ministerium haben, an der bisherigen Gesetzgebung und Verfügungsgebarung der Ministerien. Da handelt es sich vor allen Dingen um Umstellung der Kriegswirtschaft in die Friedenswirtschaft. Zum Beispiel hat der Zentralarbeiterrat wesentlich dabei mitgewirkt, daß es im Gange ist, auf unsre Veranlassung, daß die Artilleriewerkstätten sofort in Friedenswerkstätten, in Werkstätten zur Herstellung von Waggons und Lokomotivteilen umgewandelt werden. Es ist die sofortige Einstellung der Rüstungsbetriebe durchgesetzt worden. Wir haben aber dafür gesorgt und daran mitgewirkt, daß eine vierwöchige Kündigungsfrist mit voller Bezahlung der Arbeitslosenunterstützung innegehalten werden mußte. Wir haben durch unsre Kommissare und Delegierte mitgearbeitet an der Versorgung Bayerns mit Kohle, an der Verstaatlichung des Lastkraftwagenverkehrs; wir haben dahin gewirkt und es ist durchgesetzt worden, daß die Verwaltungsstelle von Heeresgerät nicht wie allüberall vom Reiche ausging, sondern daß diese Verwertungsstelle unabhängig vom Reiche zugunsten der bayerischen Bauern und Produzenten geschaffen wurde, so daß Wagen, Pferde, Vieh, Gerät aller Art bei uns im Lande bleibt und vor allen Dingen von unsern Produzenten und unsern Bauern verwertet wird. Wir haben durch den Druck und vor allen Dingen durch Delegierte, die als Redner ins Land hinausgeschickt wurden, für Aufklärung im Lande gesorgt. Noch lange nicht genug ist da geschehen. Das kann nicht bloß von der Zentralstelle aus geschehen, das muß an Ort und Stelle durch eigene Initiative geschehen. (Sehr richtig!) Das alles muß dezentralisiert werden, muß aus freier Initiative heraus erfolgen. Wir haben mitgewirkt an dem, was nun nicht wieder den Arbeitern zu nehmen ist, an der Durchführung der 44-Stunden-Woche mit freiem Samstagnachmittag. Wir haben ferner das Verlangen gestellt und hoffen, daß es durchgeht, daß die Arbeiterschaft jährlich 14 Tage Urlaub bekommen muß bei Weiterzahlung

des Lohnes, und wir wünschen auch, daß die Arbeiter, die Proletarier, für diese Zeit des Urlaubs Reisevergütung erhalten. Wir haben nicht bloß für diese Umstellung von Kriegswirtschaft in Friedenswirtschaft und nicht bloß für die rein wirtschaftlich-sozialen Angelegenheiten der Arbeiterschaft uns zu sorgen bemüht, sondern wir haben daran gedacht: um die Sozialisierung, die Befreiung, die Verschönerung des Lebens wahrhaft durchzusetzen, brauchen wir eine neue Generation. Wohl ist es wahr, daß die Revolution, wenn sie erst tief hinein Wurzeln geschlagen und die Geister erfüllt hat, auch uns Erwachsene zu andern Menschen macht, nicht auf die Art des blödsinnigen Wunders, daß das was nicht in uns ist uns irgendwie von außen eingetrichtert werden könnte, sondern auf die Art, wie jeder ein andrer Mensch werden kann, indem er der Möglichkeit nach, der Anlage nach, alles und alles in sich hat. In der Revolution kommt über alle Masken, über alle Kostüme, über alle Uniformen hinweg wie ein Lavastrom des Geistes, der sich von innen heraufwühlt, das wahre Ich zum Vorschein, das unter Feigheit, unter Niedetracht, unter Ducksamkeit und knechtischer Gesinnung bisher verborgen war. (Sehr richtig!) Wir sind imstande, wir selbst zu werden durch die Revolution (bravo!), aber wir müssen uns vor allen Dingen in der Mußezeit, die wir nun für uns selber durchgesetzt haben, dafür sorgen, daß unser etwas eingerostetes nicht bloß Denken, sondern auch Fühlen, daß unsre Empfindung und unser Geist rege und beweglich wird, daß wir die wahrhafte Bildung gewinnen, die nicht ein Besitz ist, auf dem wir sitzen, sondern ein Werden, ein Immerweiterwachsen, ein Jungsein.

So wie wir selbst wieder jung werden müssen in diesem Jungbrunn der Revolution, so müssen wir für unsre Jugend sorgen, so müssen wir daran denken, daß das Schulwesen gründlich umgestaltet werden muß (sehr richtig!), und daß diese neue Schule im Verein mit dem neuen Elternhaus eine neue Generation, eine Generation der Freude, des Schaffens, der Arbeit herstellen kann. Man spricht so ängstlich in den Bürgerkreisen von der Diktatur des Proletariats. Uns von der Revolution fällt es nicht ein, das Proletariat, die Entbehrung, Entrechtung, Knechtung verewigen zu wollen. Uns fällt es nicht ein, dem Proletariat zu einer Herrschaft oder einer Diktatur verhelfen zu sollen, sondern der Sinn der demokratisch-sozialistischen Revolution kann nur sein, das Proletariat ein für allemal abzuschaffen. (Lebhafte Beifall!) Es soll keine Proletarier, keine Entbehrenden, keine Geknechteten, keine an Geist und Seele Gedrückten mehr geben; es soll Menschen geben mit freier Beweglichkeit des Geistes- und des Herzenslebens. (Stürmischer Beifall und Händeklatschen.)

(Landauer wendet sich hierauf in seinem Bericht der Schulkommission zu, die vom Zentralarbeiterrat eingesetzt war und verliest und erklärt im Einzelnen deren Mindestforderungen. Der beschränkte Raum dieser Zeitschrift zwingt dazu, diesen Teil der Rede zu überschlagen.) Landauer schloß:

Bisher war bei uns wie in England die wissenschaftliche Laufbahn ein Privileg der von Geburt aus oder durch Heirat Reichen, der Begüterten. Jetzt, wenn die Hingabe an die Wissenschaft und ans Lehrfach vollwertig bezahlt wird, wie es sich gehört, nicht erst, wenn die Betreffenden durch ein Sieb hindurchgegangen sind, wenn sie ordentliche Professoren sind, sondern wenn von vornherein jeder junge Mann, der etwas zu sagen hat und von den Kollegen an der Universität als Privatdozent zugelassen wird, vollwertig bezahlt wird, wird das meiner und unsrer Ueberzeugung nach etwas Außerordentliches für die Freiheit der Wissenschaft nicht nur, sondern auch für den Fortschritt der Wissenschaft bedeuten; denn das haben wir doch wahrhaftig gemerkt: nicht in den Bevorrechtigten sitzt der Geist als Privileg. Das was die Arbeiter und Soldaten und einige Unverbesserliche,

die man Utopisten genannt hat, dazu gebracht hat, in der Nacht vom 7. auf 8. November die Revolution durchzusetzen und die staatsrechtlichen Verhältnisse in ganz Deutschland mit einem Schlage umzuwandeln, wozu die Herren Staatsrechtslehrer jahre-, jahrzehnte- und jahrhundertlang den Kopf hätten in die Hände stützen müssen, um sich zu fragen: wie wird es möglich sein, mit den soundso viel zwanzig Dynastien in Deutschland fertig zu werden —; ich sage, wenn das Arbeiter und Soldaten und ein paar Utopisten wie mit einem Kehrbesen durchgesetzt haben, so war das revolutionäre Staatswissenschaft, so war das die Anwendung dessen, was jegliche Wissenschaft erfüllen muß, wenn sie nicht Puscherei und Zünftelei sein will, Anwendung des Geistes! Dieser Geist der Revolution muß lebendig bleiben, dieser Geist, der das Deutsche Reich, so wie es war, zu den Toten geworfen hat, der im Begriffe ist, ein neues Reich, eine Föderation, einen Bund autonomer Republiken im deutschen Volk herzustellen; dieser Geist, der noch auf dem Wege ist, der sich aber die Diktatur einer preußischen, einer Berliner Zentralregierung, wie sie auch heißt, wenn sie auch das Erbe des Prinzen Max von Baden und des Kaisers Wilhelm ist, niemals gefallen lassen wird, dieser Geist der Revolution, der die Freiheit und den Bund herstellen wird, der lebt, der bleibt weiter lebendig. Da habe ich keine Angst vor dem Wahlklosett, vor dem Suppentopf mit dem Schlitz, vor dem allgemeinen, gleichen, direkten und geheimen Wahlrecht derer, die noch Bestandteil der Vergangenheit sind. Die werden es einmal als selbstverständlich, als ganz trivial nehmen, was wir heute, die wir die Revolutionäre sind, tun und für geboten halten. Immer noch war es so, daß erst die Propheten als einzelne, isolierte gekommen sind, daß dann die Männer der Tat, die sich nicht zählen sondern handeln, gleichviel wie viele oder wie wenige sie waren, das in Wirklichkeit verwandelten, was die Propheten geschaut hatten, und daß dann, als die Massen so weit waren, daß sie das für richtig anerkannten, was die Gewalt des Geistes durchgesetzt hat, die Männer des Geistes schon wieder weiter waren, daß sie schon merkten, es gibt noch mehr zu tun, noch mehr zu erneuern. Ich fürchte keinerlei Parlamente alten Systems, ich fürchte keinerlei Beschluß, es sei um die Revolution geschehen, sie dürfe nicht weitergeführt werden, irgend etwas vom alten System müsse wiederkehren, so lange wir da sind, die echte, die neue Demokratie, wo das Volk Selbstbestimmung übt in seinen eigenen Körperschaften, wo es nicht für drei oder fünf oder irgendeine Zahl von Jahren seine Rechte abdankt, sondern wo es bei seinem Schicksal immerwährend dabei bleibt. Wenn wir diese Demokratie, die Arbeiter-, Soldaten- und Bauernräte haben, dann sind wir unüberwindlich und wir dürfen schwören: Keine Nationalversammlung der Welt soll die revolutionären Bünde hindern, das durchzuführen, was die Revolution begonnen hat. Ich vom revolutionären Arbeiterrat der Republik, ich schwöre es. (Stürmischer, anhaltender Beifall.)

Neue Bücher zur Zeitgeschichte

Zuerst soll von einem Buch gesprochen werden, das gar nicht neu, sondern schon über 10 Jahre der Öffentlichkeit zugänglich ist, ohne daß die Öffentlichkeit es in gebührendem Maße bis jetzt gewürdigt hätte. Es ist das der über 800 Seiten starke Band, der den Titel führt „Der Ledebour-Prozeß. Gesamtdarstellung des Prozesses gegen Ledebour wegen Aufruhr usw. vor dem Geschworenengericht Berlin-Mitte vom 19. Mai bis 23. Juni

1919, auf Grund des amtlichen Stenogramms bearbeitet und mit einem Vorwort versehen von Georg Ledebour.“ Sich mit diesem Buche, das schon 1919 in der Verlagsgenossenschaft „Freiheit“ erschien und jetzt vom Neuen Deutschen Verlag übernommen ist, zu beschäftigen, besteht mehrfacher Anlaß. Georg Ledebour ist am 7. März 80 Jahre alt geworden, und schon diese Tatsache, durch die der Name des alten Kämpfers einmal wieder dem Proletariat lebendig ins Gedächtnis trat, könnte genügen, um auf das große Dokument seiner Tapferkeit und der Reinheit seiner Ueberzeugung und seines Charakters hinzuweisen, das der Prozeßbericht darstellt. Ledebour ist kein Anarchist; aber er soll wissen, daß Anarchisten keine Programmhengste sind, die ihr Urteil über Menschen nach dem Nutzen bemessen, die ihre Organisation aus seinen Kundgebungen ziehen kann. Ledebour hat seine aktivsten Jahre im Dienste der alten sozialdemokratischen Partei verwendet, und den Grundsätzen, die die Sozialdemokratie bis zum Kriege verkündet hat, und die Georg Ledebour stets vor reformistischen und unrevolutionären Verwässerungen zu schützen versuchte, ist er über den Krieg und die Revolution hinweg, ist er bis zu seinem hohen Alter treu geblieben. Daher kann er heute weder Mitglied der Sozialdemokratischen noch der Kommunistischen Partei sein; daher steht er, der alte Parlamentarier, der als Nachfolger Wilhelm Liebknechts 1900 in den Reichstag gewählt wurde, mit 80 Jahren ohne Mandat, ohne nennenswerten Anhang Gleichgesinnter, ohne Posten und Pfründen allein auf dem Platz, den ihm seine lautere Gesinnung anweist. Gerade darum aber steht er eben nicht allein, sondern wie kein zweiter Politiker in Deutschland in der Liebe und Achtung aller ehrlich revolutionären Proletarier, die ihm bei aller Unterscheidung der besonderen politischen und weltanschaulichen Ansichten seine Haltung und seinen persönlichen Mut in den Schicksalsstunden des Proletariats, seit 1914 nicht vergessen. Der Prozeß, in dem seine früheren Parteigenossen durch die Staatsanwälte und Richter Wilhelms III. und durch die von ihnen in Kraft gelassenen politischen Strafparagrafen der Bismarckschen Regierungskünste den 69jährigen Mann, da er dem Schicksal Karl Liebknechts durch ein Versehen entgangen war, durch lange Gefängnisbestrafung physisch erledigen wollten, war in seinem 23tägigen Verlauf, währenddessen der Angeklagte nach bereits 4 Monaten Untersuchungshaft dauernd weiter in der Zelle gehalten wurde, eine glänzende Verstandes- und Charakterleistung Ledebours; seine bezwingende Logik, die Untadeligkeit seiner Haltung vor Gericht, sein entschlossenes Einstehen für seine revolutionäre Tätigkeit in den Januartagen 1919, seine temperamentvolle Fähigkeit, in allen Erklärungen, Fragen an die Zeugen und sachlichen Auslassungen die moralische Anklage gegen die Verfuscher der Revolution, gegen die politischen Revolutionsgewinnler, die Ebert, Scheidemann und die übrigen auf den Schultern der Arbeiterschaft emporgestiegenen Nutznießer des Novemberegeschehens zu lenken, das alles machte sogar auf die Geschworenen solchen Eindruck, daß sie den verbündeten republikanischen und monarchistischen Gegenrevolutionären das Konzept verdarben und den alten Revolutionär freisprachen. Von dem Buche ist also deshalb zu reden, weil seine Lektüre zu empfehlen die würdigste Ehrung des Achtzigjährigen ist, der sich mit seiner ganzen aufrechten Vergangenheit, wie sie in dem Prozeßbericht zutage tritt, den Dank aller Revolutionäre, gleichviel welcher akademischen Lehre sie anhängen mögen, in reichstem Maße verdient hat. Aber die Lektüre muß auch deshalb dringend empfohlen werden, weil die Zusammenhänge der Ereignisse seit dem Untergange der Hohenzollernherrschaft bis zur brutalen Niederschlagung der proletarischen Versuche, aus dieser Niederlage den Sieg einer neuen und wahrhaft gerechten Ordnung zu machen; in kaum einem anderen Werk so deutlich ans Licht treten wie hier. Der Verlauf der Berliner Vorgänge von der Kriegszeit an bis zur Marstall-

besetzung und bis zur Ermordung Liebknecht-Luxemburgs wird durch Ledebours eigene Schilderungen und durch die Aussagen der revolutionären und reaktionären Zeugen ungemein sinnfällig. Die große Zahl geschichtlicher Darstellungen der Kriegs- und Revolutionsereignisse, die in der letzten Zeit auf dem Büchermarkt erschienen sind, kann mit größerem Vorteil gelesen und beurteilt werden, wenn die Personen und die Tatsachen, die im Ledebour-Prozeß beschreibend und beschrieben aufmarschierten, im Gedächtnis haften.

Es liegt in der Tat ungewöhnlich viel neue Literatur vor, die jüngere und jüngste deutsche Geschichte zum teils historisch-kritischen, teils künstlerisch-bekennerischen Gegenstand hat. Um mit einem Werk zu beginnen, in dem Entstehung und Niedergang des deutschen Kaiserreichs recht lehrreich vorgeführt wird, in dem also die Vorgeschichte des Weltkrieges erkennbar und viel Uebles, was das deutsche Proletariat heute noch und teurer als je bezahlen muß, aus seinen Ursprüngen erklärlich gemacht wird, so sei die im Neuen Deutschen Verlag 1930 erschienene biographische Darstellung „Bismarck und seine Zeit“ hervorgehoben, worin Kurt Kersten den in mancher Hinsicht wohl gelungenen Versuch macht, das Bild Bismarcks frei von aller Legende als das des brutalen, ränkesüchtigen, launenhaften, verschlagenen und dabei, an seinen Gegenspielern gemessen, durchaus bedeutenden Reaktionärs zu zeichnen. Das Buch enthält keine neuen Tatsachen, stellt aber die bekannten wirksam einander gegenüber, versäumt dabei nicht, dem aufstrebenden Proletariat seine Rolle während der von Bismarcks Politik charakterisierten Jahrzehnte zuzuteilen, die wirtschaftlichen Einflüsse aufzuzeigen und den Niederbruch der Reichsherrlichkeit als die Folge der nicht erst von Wilhelm II., sondern schon von Bismarck selbst begangenen Fehler und Rückständigkeit nachzuweisen. Kerstens Buch ist nicht frei von Schwächen; sehr auffällig ist seine außerordentlich milde Beurteilung Wilhelms I., des Kartätschenprinzen, in dem er eher einen schlichten, charakterfesten Soldatenkönig zu sehen scheint, wie sich ihn unsere Ammen im Kornblumenrahmen auf die Kommode stellten, als den beschränkten, an äußerlichen Traditionen klebenden, verantwortungsscheuen, vor der Macht schlappen, gegen die Ohnmacht despotischen, geistig subalternen Griffklopfer, wie er sich aus allen Schilderungen dem vorurteilslosen Auge enthüllt. Doch das ist nicht wichtig, es ist Kerstens Recht, die geschichtlichen Personen so zu schildern, wie sie vor seiner Netzhaut aussehen. Dagegen muß die vollständige Identifizierung des kommunistischen Geschichtsschreibers mit der alten sozialdemokratischen Partei in Erstaunen setzen. Kersten scheint nichts davon zu wissen, daß in der Zeit des Sozialistengesetzes die wirklich Radikalen, die den Verfolgungen der Bismarck-Spitzel am meisten ausgesetzt waren, sich unaufhörlich gegen die ganz schändlichen Verätherien der Grillenberger und der übrigen sozialdemokratischen Heroen zur Wehr zu setzen hatten. Es täte Kurt Kersten, dem ja sogar die Herausgabe der Beichte Bakunins in die Hände gegeben wurde — seine Einleitung zu diesem Werk war eine Schändung Bakunins —, keinen Schaden, wenn er sich etwa einmal Rudolf Rockers Most-Biographie zur Hand nähme; er bekäme wohl ein anderes Bild von der Heldenzeit der deutschen Sozialdemokratie unter dem Sozialistengesetz, — falls ihm nämlich daran liegen sollte, ein wahres Bild zu bekommen. Die Anarchisten werden in seinem Bismarck-Buch nur an ganz wenigen Stellen flüchtig erwähnt, und nur um sie als Schädlinge der allein richtigen sozialdemokratischen Praxis hinzustellen. Vom Reinsdorff-Attentat, der wichtigsten Abwehrtat, die gegen das Terrorgesetz überhaupt unternommen wurde, ist bei Kersten so wenig die Rede wie von dem gemeinen Verbrechen Bismarcks gegen den anarchistischen Genossen John Neve, der schmierigsten

Tat während der Herrschaft des Gesetzes. Wenn gesagt wird, Bismarck habe außer bei den Sozialdemokraten keine offene Gegnerschaft in Deutschland gehabt, so stimmt das übrigens auch nicht einmal, wenn man selbst von der anarchistischen und radikalen Opposition in der Arbeiterbewegung absieht. Es scheint, als ob Bismarcks eigene Totschweigetaktik gegen seinen staatsrechtlichen Widersacher, den großdeutschen Föderalisten Konstantin Frantz, ihre Wirkung bis zum heutigen Tage in dem Maße tut, daß sogar eine streng kritische Lebensgeschichte des robusten Kanzlers ohne Erwähnung des Namens dieses bedeutenden Mannes erscheinen kann, den Bismarck zeitlebens grimmig gehaßt hat. Aller dieser Mängel ungeachtet, ist Kerstens Buch deshalb das geeignetste Werk, dem Arbeiter Wesen, Leben und Taten Bismarcks begreiflich zu machen, weil noch kein besseres geschrieben ist.

Von einer ganz anderen Seite her führt ein ebenfalls 1930 vom Neuen Deutschen Verlag herausgegebenes Buch in den Krieg, in die Revolution und in die Gegenwart hinein, das, vielleicht ohne es zu wollen, eine fesselnde und lesenswerte Autobiographie geworden ist. Willi Münzenberg hat in dem von Fritz Brupbacher mit einem sympathischen Vorwort versehenen Buch „Die dritte Front“ den Kampf- und Entwicklungsgang der proletarischen Jugendbewegung aufgezeichnet, der er 15 Jahre hindurch gedient, der er zum guten Teil auf revolutionäre Bahnen geholfen, von der er in seiner besten und wertvollsten Zeit den Antrieb empfangen hat, seine große organisatorische Begabung zum Besten der Arbeiterklasse zu gebrauchen. Daß die Geschichte der revolutionären Jugendbewegung zur Jugendgeschichte Willi Münzenbergs geworden ist, spricht sehr für Münzenberg, und es ist erfreulich zu sehen, wie dieser inzwischen zu in mancher Hinsicht etwas peinlichen Würden emporgestiegene Arbeiterjunge von ehemals in der Erinnerung an seine Sturm- und Drangjahre so lebendig wurde, daß man meint, den roten Kopf und die leuchtenden Augen des Schreibenden vor sich zu sehen. Es ist anständig, daß Münzenberg seine glühende Jugend heute nicht verleugnet und nicht vom Bonzen-thron herab belächelt, sondern sich stolz zu ihr bekennt, auch zu seiner anarchistischen Vergangenheit. So ist ein ehrliches, schönes und kräftiges Bekenntnisbuch entstanden eines Jungen, dem die Konzessionsmacherei der Realpolitik noch nicht beikommen konnte und an dessen frischen Beschreibungen man sich auch dann freuen kann, wenn man seine späteren Wege nicht mehr richtig findet. Die faszinierende Persönlichkeit Lenins hat, was durchaus einleuchtend gemacht wird, die Entwicklung Münzenbergs entschieden, und es ist immerhin bemerkenswert, daß sich der heutige Führer der KPD., dem mit Recht oder Unrecht viel Schuld an deren manchmal gar nicht einwandfreien Propaganda-Methoden beigemessen wird, nicht scheut, Lenin als Verkünder der ketzerischen Mahnung zu zitieren: „Es gibt eine Unmenge von Leuten, die nicht verstehen, daß man weitherziger und kühner, kühner und weitherziger und noch einmal weitherziger und noch einmal kühner unter der Jugend werben muß, ohne sie zu fürchten.“ Und Münzenberg fügt von sich aus hinzu: „Wahrlich, die kommunistische Jugendbewegung hätte heute mehr Mitglieder in der Welt, wenn sich ihre Leiter öfter an diese Worte Lenins erinnern würden.“

Münzenbergs Buch enthält interessante Belege über das erbärmliche Verhalten der sozialdemokratischen Parteien der kriegführenden Länder in ihrer Beziehung auch zur proletarischen Jugendbewegung. Viel wichtigere theoretische Auseinandersetzungen mit der Haltung der II. Internationale zu den 1914 aufgerollten Problemen finden sich jedoch in dem jüngst im Verlag für Literatur und Politik erschienenen Band XVIII der Sämtlichen Werke von W. I. Lenin, der den Untertitel führt „Der Imperialistische Krieg. Der Kampf gegen Sozialchauvinismus und Sozialpazifismus

1914—1915“. Die politische Persönlichkeit Lenins ist selbstverständlich umstritten, muß umstritten sein als vitalster Ausdruck einer aus jeder Perspektive verändert aussehenden politischen Idee. Vom anarchistischen, von jedem freiheitlichen Standpunkte aus bietet die wirkende Tat des genialen Bolschewisten zahllose Gründe zu heftigstem Widerstand. Völlig unbestreitbar aber ist die ungeheure Energie seines Geistes, das lodernde Temperament seines Willens, die schneidende Schärfe seines Verstandes, die gradlinige Folgerichtigkeit seines Denkens und Handelns. Die vorliegenden Aufsätze stammen aus aktivsten Zeiten seines revolutionären Vorbereitungskampfes und zeigen die verblüffende Logik eines Geistes, der, obwohl gefesselt in der engstirnigen Doktrin des Marxismus, aus der Empörung gegen Verrat, Jämmerlichkeit und Opportunismus fortwährend das helle Feuer einer starken Ueberzeugung hervorstoßt. Die Sozialpatrioten aller Länder werden an diesem Katarakt wütender, bissiger, schonungslos aggressiver und logisch unangreifbarer Peitschenhiebe auf ihre knechtische Kriegspolitik keine Freude haben. Doch werden wir abzuwarten haben, was die Bände der Werke Lenins bringen werden, die den Revolutionär als Staatsmann offenbaren müssen. Der Kriegsband ist für jeden, der an guter Polemik Freude hat, ein Genuß. Der Einleitungsartikel des in ausgezeichnete Buchtechnik ausgestatteten Bandes behandelt übrigens außerhalb des Rahmens seines sonstigen Inhalts in knapper, äußerst verständlicher Darstellung auf nur 45 Seiten die gesamte Lehre von Karl Marx, der auf weiteren 12 Seiten eine umfassende Bibliographie des Marxismus angefügt ist. Echt Lenin: so steht es in der Schrift, — vergleichen wir was ihr daraus gemacht habt! Lenin war ein Kerl mit Zähnen und Krallen; es schadet uns nichts, das zuzugeben.

Eine ganze Reihe Kriegsbücher dichterischer Art ergänzen die polemischen Auseinandersetzungen. Das wichtigste davon, soweit es besonders den Arbeiter angeht, ist der großartige „Roman der deutschen Kriegsflotte“ von Theodor Plivier „Des Kaisers Kulis“ (Malik-Verlag, Berlin 1930). Dies ist erzählende Kunst allerstärkster Art, wahres Erleben, in gedrungener Sprache dichterisch lebendig gemacht. Das Leid der Matrosen, ihre viehische Behandlung durch das eitle, stumpfsinnige, faule, gefräßige und blasierte Pack der Offiziere und der bestimmenden Behörden, ihr dumpfes Geschehenlassen, ihr allmähliches Erkennen, das langsame Anrollen der Revolte in ihren Gedanken, ihren Gesprächen, ihren Disziplinverweigerungen, endlich der Ausbruch aller verhaltenen Wut und die Rache an allem Jammer, aller Entwürdigung, allem Mißbrauch ihres Lebensrechtes, die Rache an vieltausendfachem Mord. Dieses Buch kann in einer Rezension nicht nacherzählt werden; es ist, nicht nur in den eingestreuten wortwörtlichen Zitierungen der Admiräle, Kapitäne, der verlogenen Memoiren ordengeschmückter Leuteschinder, sondern in jeder Zeile wahr, und so ist es recht, daß Genosse Plivier es dem Andenken der standrechtlich ermordeten revolutionären Matrosen Alwin Köbis und Max Reichpietsch widmet. Es ist erfreulich, daß zugleich auch ein, mit dem Kriege nicht zusammenhängender, Novellenband von Theodor Plivier erschienen ist „Zwölf Mann und ein Kapitän“ (bei C. Weller & Co., Leipzig 1930). Seemannsgeschichten, die das außergewöhnliche Erzählertalent des proletarischen Dichters deutlich bestätigen.

Noch ein anderer Arbeiter, der den Berliner Genossen als eifriger Propagandist der Kommunistischen Arbeiter-Partei bekannt ist, hat es unternommen, seine Kriegserlebnisse in Romanform niederzulegen. Es ist der Genosse Adam Scharrer, und sein Werk „Vaterlandslose Gesellen. Das erste Kriegsbuch eines Arbeiters“ (Agis-Verlag, Wien-Berlin 1930) kann insofern als gelungen bezeichnet werden, als es den ganzen Bruch im Hinterland, die erbärmliche Hungerei des Proletariats, die Idiotie des Krieges

an den Leiden des Soldaten im Felde und der Frauen, Kinder und Daheimgebliebenen in die Erinnerung zurückruft. Vor allem wertvoll ist die Schilderung der Haltung jener wenigen Arbeiter bei Ausbruch des Krieges, die auf den Schwindel nicht hineinfielen, des allmählichen Entstehens der unterirdischen Bewegung zur revolutionären Beendigung der Mordorgie für den Bürgerprofit, zum Schluß des Versackens des Krieges in seinem eigenen Unrat. Eine dichterische Leistung hat Genosse Scharrer mit diesem Buche wohl selbst kaum beabsichtigt. Gelungen ist ihm die Wiedererweckung des Greuels, wie ihn denkende und fühlende Proletarier erlebt haben.

Wird in den Büchern Pliviers und Scharrers die Romanform benutzt, um das wirkliche Geschehen dadurch umso kräftiger zu umrahmen, so benutzt umgekehrt Bruno Vogel in seiner Skizze „Alf“ (Gilde freiheitlicher Bücherfreunde, 1929) den Untergrund der zeitlichen Wirklichkeit, um darauf die Vorgänge seiner dichterischen Erfindung zu malen. Es handelt sich in dieser schönen Erzählung um die erwachende Geschlechtlichkeit junger feinfühligler Menschen, im Zusammenhange damit um die Kritik an falscher und sinnloser Kindererziehung in kleinbürgerlichen Familien, um die Rechtfertigung der homosexuellen Liebe zwischen jungen Menschen und um den Kampf gegen die Vorurteile gerade auf diesem Gebiet. Die zweite Hälfte der Handlung fällt in den Krieg, und in Briefen, die zwischen den beiden Freunden von der Heimat ins Feld und umgekehrt gewechselt werden, treten nun die Erörterungen über die Ruchlosigkeit und die Scheußlichkeit der Zwangsmörderschaft in den Vordergrund. Der Dichter von „Es lebe der Krieg!“ hat mit seinem „Alf“ ein weiteres Zeugnis seines klugen und empfindsamen Geistes abgelegt. Eine menschlich saubere und freiheitliche Gesinnung, erfüllt von werbendem Eifer, sich vor der Welt zu bekennen, hat in klarer und gepflegter Sprache ein erfreuliches Buch geschaffen.

Zu ähnlichem Ergebnis führt die Beurteilung einer Erzählung, in der gleichfalls das Geschehen der Gegenwart mit dem brennenden Leide eines Einzelschicksals beleuchtet wird: „Lazarus. Die Geschichte eines Menschen unserer Zeit“ von Benedikt Fantner (Wien 1929, im Verlag der Buchhandlung Richard Lanyi). Auch hier die trübe Jugend eines „verlorenen Sohnes einer verlorenen Generation“, Soldat, Gefangener in Rußland, Revolutionär, Rotgardist, dann Kämpfer in seiner österreichischen Heimat für die proletarische Sache, wieder dumpfer Prolet in der Gewöhnung an elenden Alltag und schließlich einer der neunzig auf Schobers Geheiß Gemordeten am Tage des Brandes des Wiener Justizpalastes. Ein schmales Bändchen voll heißen Erlebens, voll warmer Verbundenheit mit der Klasse der Armut, voll bitterer Anklage und voll revolutionärer Spannkraft. Fantners Dichtung verdient, von Arbeitern gelesen zu werden.

Platzmangel nötigt zu vorzeitiger Beendigung der Bücherschau. Von einem neuen wichtigen Werk des hervorragenden Statistikers deutscher Justizschande, E. J. Gumbel, dessen Bücher mit ihrer nüchternen Tatsachenaufzählung die erschütterndste politische Geschichtsschreibung der Deutschen Republik zu Eberts Tagen repräsentieren, muß in anderem Zusammenhang ausführlich gesprochen werden. Es heißt „Verräter verfallen der Feme“ (Malik-Verlag, 1930) und stellt wieder das erstaunlichste Material über die Rechtsverhältnisse zusammen, die hierzulande Ruhe und Ordnung sichern. Die Republik der Noske und Geßler — da habt ihr sie in strahlender Schönheit, und wollt ihr sie in ihrer Fortsetzung genießen als die Republik der Hindenburg und Severing, dann sei die kleine Sammlung „Gedichte“ empfohlen, die eben Erich Weinert im Internationalen Arbeiter-Verlag herausgebracht hat. Dieser Gläubrenner unserer Tage hat die Gabe, in leichtflüssigen, gut gereimten und rhythmisch beschwingten Versen Kritik

zu üben, die zugleich Humor und handfeste Ironie und revolutionären Schmiß hat. Auch Weinerts Gedichte werden einmal als historisches Material benutzt werden für die psychologische Durchforschung einer Republik, die ihren monarchistischen Generälen und ihren monarchistischen Richtern ein Gesetz zum Schutz der Republik zur Betreuung übergibt, mittels dessen die Untergrabung der bestehenden Staatsform verhindert werden soll. Die fällige große Zeitsatire steht auf dem Büchermarkt noch aus; aber sie bedarf keines zumftmäßigen Autors: die deutsche Republik schreibt sie sich selber.

Ein Wegbahner

In der Frühe des 11. März ist im Alter von fast 68 Jahren der Begründer der FFF- (Freiland, Freigeld, Freiwirtschaft) Bewegung, Silvio Gesell, einer Lungenentzündung erlegen. Die Nachricht war nicht den Tageszeitungen zu entnehmen, die der am öffentlichen Leben teilnehmende Mensch allmorgendlich nach den wichtigsten Neuigkeiten befragt, sie stand erst nach der Beisetzung in der von dem Toten selbst beeinflussten, seine Gedanken verbreitenden „Letzten Politik“ zu lesen. Das ist kennzeichnend für das stumpfsinnige Getriebe, das die Werte der Welt in dieser unserer Gegenwart für den Hausgebrauch der Spießer zurechthackt. Es wird eine Zukunft kommen, die den geistigen Stand der Deutschen von heute danach bemessen wird, daß das Ableben Silvio Gesells unbemerkt, kaum irgendwo registriert geschehen konnte und ins Leben der Zeitgenossen scheinbar gar keine Lücke riß. Gesells theoretische Leistung ist aber mit dieser blamablen Stille um seinen Fortgang nicht abgetan, und wie bedeutungsvoll die Leistung war, wird dann erkannt werden, wenn sie in der Praxis erprobt werden wird. Gustav Landauer wußte, was er tat, als er vor elf Jahren empfahl, die Revolutionierung des Geldwesens der Räterepublik Bayern dem an Proudhon geschulten, dabei ganz selbständigen Denker Gesell anzuvertrauen. Wäre die bayerische Revolution militärisch siegreich geblieben und hätte sie dem modernen Physiokraten die Verwirklichung seiner Pläne gestattet, so hätte es in Bayern keine Inflation gegeben, und die Enteignung der Kapitalisten wäre vor sich gegangen bei gleichzeitiger Verhinderung der ihnen in Rußland geglückten Schliche, mit Hilfe des wertgesicherten Geldes die Warenzirkulation neuerdings zur Quelle verzinslicher Besitzhäufung zu machen. Gesells Freiland-Lehre ist stark anfechtbar, seine Geldtheorie dagegen scheint berufen, nicht, wie er annahm, das Wirtschaftsregulativ der freiheitlichen Gesellschaft zu werden, wohl aber das Uebergangsverfahren vom kapitalistischen Währungssystem zum geldlosen Kommunismus zu ermöglichen. Silvio Gesell war entschiedener Staatsverneiner. Um aber auch die Beziehungen des positiven Gehaltes seiner Lehre zum Anarchismus im FANAL zur Darstellung zu bringen, ist einer der kenntnisreichsten Schüler des Verstorbenen um einen Artikel gebeten worden und wird bald hier zu Wort kommen. Silvio Gesell war ein sozialer Wegbahner von größtem geistigen Wuchs; der Spott der Börsenpraktiker und das Gelächter der Marxisten können seine Bedeutung als Vorkämpfer gerechter und freiheitlicher Gesellschaftsgestaltung nicht mindern. Die Zeit revolutionärer Verwirklichung wird dem Toten vieles abzubitten haben, was die Zeit dogmatischer Unbelehrbarkeit an dem Lebenden und damit zugleich an sich selbst gesündigt hat. Der Weg der Menschheit zur anständigen Gemeinschaft wird mit mancher Fuhre Erde aus dem Garten Silvio Gesells gestampft sein.

So leben wir

Das deutsche Proletariat hat wieder einen Monat hinter sich, den es sich schwarz ankreuzen würde, ahnte es, was es durch seine Ereignisse vor sich hat. Aber, da der Vorwärts in jeder Spalte beruhigend versichert: lieber deutscher Arbeiter, es geht dir doch dank der sozialdemokratischen Regierungstätigkeit in deiner Republik immer besser und besser, besänftigt er die Frau, die täglich weniger, täglich übleres auf den Tisch stellt, das Kind, das mehr Margarine auf der Stulle haben möchte, mit dem Trost: da lest es selber, es geht uns doch immer besser und besser. Ueber die Rettung des Vaterlandes durch die Annahme des Youngplanes lange Beweisvorträge halten, hat keinen Zweck. An seinen Früchten sollt ihr ihn erkennen. Manche hätten ihn sogar schon an seinen Knospen erkennen können. Kaum waren in Paris die hauptsächlichsten Bestimmungen punktiert, da wurden in Deutschland massenweise Großbetriebe stillgelegt, Millionen Arbeiter flogen aufs Pflaster, die wüsteste Massenbesteuerung, die je da war, wurde in Hilferdingsda ausgesonnen, die Industrie brüllte nach Kapitalbildung, setzte den Abbau der Sozialunterstützungen durch und verschob Milliarden ins Ausland. Die Sparmaßnahmen wurden durchgeführt und natürlich zunächst die überflüssigsten Ausgaben eingeschränkt, nämlich die, die für Bildung, Gesundheit, Behausung und Reinlichkeit der arbeitenden Massen vorgesehen waren. Dann kam die Diktatur über Berlin — na, bei den nächsten Wahlen werden wir es ihnen aber zeigen! — mit der Auflage, für Stadtfahrten mit jeglichem Verkehrsmittel, für Gas, Elektrizität, Wasser, Mieten die Preise zu erhöhen; zugleich Demonstrationsverbote, vermehrte Abschießung und Niederknüppelung unzufriedener Mitbürger durch die Klassenbrüder im Waffenrock und ähnliche Mittel, die Kreditsperre der Banken zu beheben. Endlich war die Zeit reif für die Befreiung des Volkes durch den Youngplan. Hurra, er ist Gesetz geworden, für die nächsten 60 Jahre ist Eintracht und Glück gesichert, Papa Hindenburg hat selber gemahnt: Kinder, vertragt euch, seid lieb und denkt freundlich an den deutschen Osten, wenn ihr an den Westen zahlt. Stampfer ist glücklich. Damit der Neue Plan aber nicht von bösen Leuten beschädigt werde, wurde er gleich nach seiner Annahme mit Stacheldraht und Paragraphenpanzer umbaut. Die Republik ist jetzt herrlich geschützt, es lebe die Republik! Wie notwendig das Severinggesetz ist, und daß es gar nicht wahr ist, daß es ein Gesetz gegen die Sättigungsgelüste der Arbeiter und der Erwerbslosen sei, erwies sich noch am Tage vor seiner Annahme, als in Oldesloe und Neumünster zwei vorzüglich gearbeitete Höllenmaschinen gefunden wurden, die beide nicht funktionierten, aber die dunklen Machenschaften der Völkischen so deutlich erwiesen, daß das Gesetz gegen die Kommunisten unvermeidlich und unaufschiebbar angenommen werden mußte. Kein Wort mehr von dem süßen Gesetz! Wenn dies Heft erscheint, ist es vielleicht schon verkündet, und es soll doch womöglich noch mehr FANAL-Hefte geben. Seien wir froh, daß wir den Youngplan, seien wir froh, daß wir das Republikenschutzgesetz haben. Sie haben es bewirkt und ermöglicht, daß der Reichstag ungestört gleich hinterher zu der Verteuerung von Benzin, Benzol, Kaffee, Tee, Mineralwasser und Tabak die Preise für Brot, Zucker, Frühkartoffeln und so ziemlich alle übrigen Nahrungsmittel durch die Erhöhung der Zölle bis zu 500 Prozent younggemäß hinaufsetzen konnte. Das Brot nämlich muß schon deswegen teurer werden, weil es zu viel Roggen in Deutschland gibt. Davon werden die überschüssigen Mengen jetzt in Magazine verstaubt, wo sie niemand kriegen kann, bis sich das Volk es wegen der verdoppelten Zölle abgewöhnt hat, nach Weizengebäck zu

verlangen. Herr Müller regiert die Republik, Herr Severing schützt sie, Herr Moldenhauer finanziert sie aus den Taschen der Arbeiter und Herr Morgan zupft ihr die Zitzen leer. Es lebe die Republik!

Der Zug des Herzens

Unser Grzesinski ist nicht mehr — wenigstens nicht mehr der, der er uns war. Jetzt heißt er Waentig, so wie Schacht jetzt Luther heißt (sie sind alle einander wert). Es sieht den lieben Volksgenossen schon ähnlich, daß bei ihnen so ein Grzesinski nicht wegen seiner amtlichen Unerträglichkeit vom Stuhl geworfen wird, nicht wegen seiner stockreaktionären Polizistennatur, nicht wegen seiner im Zweifelsfalle stets gegen die Arbeiterschaft gerichteten Politik, sondern wegen seines privaten Wandels. Der Herr Grützner, von dem im FANAL vor einem Monat in ganz anderer Verbindung die Rede war, bisher Parteigenosse Grzesinskis, fand keinen Schlaf mehr, weil der preußische Polizeiminister seinen Schlaf bei einer illegitimen Gefährtin fand. Es gelang dem sittenstrengen Sozialdemokraten, den sittenlosen Sozialdemokraten aus lichten Höhen in dumpfe Tiefen der Pensionierung hinabzustößen. Aber siehe, seine Partei stieß dafür ihn selber aus ihren Reihen und bekannte sich stolz zu Grzesinskis freiem Liebeslager. Es erheben sich einige neugierige Fragen: Hat Herr Grzesinski während seiner Amtstätigkeit als Polizeipräsident und als preußischer Innenminister niemals einen Beamten oder eine Beamtin entlassen, die einer ähnlich schweinischen Denunziation weichen mußten, wie jetzt er selbst? Ferner: Hat die Sozialdemokratische Partei den Ausschluß des Grützner auch in Erwägung gezogen, als er nicht die Moral gegen einen Minister, sondern französische Soldaten gegen deutsche Arbeiter bemühte? Drittens: Hätte die Sozialdemokratische Partei den übeln Zeloten auch rausgeschmissen, wenn er keinen Prominenten, sondern bloß einen Subalternen, wenn er kein Parteimitglied, sondern bloß einen Kommunisten angespritzt hätte? Endlich: Wird die Sozialdemokratische Partei jetzt dafür sorgen, daß keine Polizei, die von ihren Bonzen kommandiert wird, sich je wieder in der Art des Grützner um Bettangelegenheiten anderer Leute scheren darf, nachdem Preußens oberster Schutzmann mit dem Zuge des Herzens so traurig entgleist ist?

Der Grzesinski von Thüringen ist jetzt Herr Dr. Frick. Der ist zwar nicht unmoralisch, aber höchst unartig. Ach Gott, was der Tugendlehrer Severing mit dem Hakenkreuzsakerment für Verdruß hat! Der Mann springt in Weimar mit der Weimarer Verfassung um, als ob sie für ihn gemacht wäre. Er streichelt die Adler und Falken, als ob sie Reichsbannerleute wären und bringt gar seine Parteigenossen in thüringische Aemter und Würden, was doch den Severingkämpfern nie einfallen würde. Frick möchte nun auch noch seinem Freunde Hitler die Reichsangehörigkeit verschaffen, was die Internationalisten gar bitter empört; wozu gibts denn Landesgrenzen? Uebrigens sollte sich unsereiner mal erdreisten, die Schnauze gegen die republikanischen Regierer so weit aufzureißen wie der Erwecker Adolf, — wir würden zwar auch nicht ausgewiesen, aber dafür im Lande gründlich eingebuchtet. Allerdings folgt Herr Frick dem Zuge seines Herzens bloß, soweit es die Berliner ärgert, des Schicksals Stimme hingegen läßt ihn die Gesetze hantieren wie andere Minister auch, für das Kapital, gegen die Begehrlichkeit der Besitzlosen.

Das Auge der Berliner Polizei wacht nach wie vor hinter dem Zörgelbelfenster. Aber ihr Knüppel waltet auf den Straßen und ihre Flinte

kracht, wo die Armut den Reichtum belästigt. Der Zörgiebel ist ein gewissenhafter Mann; er wollte seine Lieben nummerieren, damit er sie auch belohnen könnte, wenn Publikum feste Dresche bekommt. Es ist doch hübsch, wenn man es gleich dem Sanitäter sagen kann: der Schutzmann 897 war's. Es hat nicht sollen sein. Die Blauen sind keine Gennats, die ihre segensreiche Tätigkeit mit ihrem Namen in die Bücher der Geschichte eintragen lassen wollen. Jeder ein unbekannter Soldat, der dir mit namenlosem Schneid die Patrone in die Kaldaunen brennt. Du aber, dem der Schädel klafft und die Knochen splintern, frag nicht, wer es war, spüre in jedem Schlag, in jedem Schuß, in jeder Träne, die dir demnächst das Gas der öffentlichen Sicherheit aus den Augen pressen wird, den Meister selbst, deinen Maifestordner Zörgiebel. Es ist seine Knyte, die dich schlägt, es ist seine Knarre, die dich fällt, und was dich ins Kittchen zerrt, es ist der Zug seines Herzens.

Vorläufige Bemerkung

Der Bücherbesprechung wegen mußte in diesem Heft auf die Beschäftigung mit den reizvollen Gepflogenheiten, welche diese Republik unter dem Namen „Recht“ zieren, verzichtet werden. Dabei wären gerade dieses Mal recht bemerkenswerte Vorgänge zu behandeln gewesen. Der infame Mord, dem ein armer junger Mensch in der „Fürsorge“-Anstalt in Scheuen zum Opfer fiel und an dem die Schuld selbstverständlich wieder von den sozialdemokratischen Ordnungshütern von den Menschenschindern weg auf die Geschundenen abgeladen wurde, hat von neuem gezeigt, welche Eignung der Staat besitzt, die Jugend zu erziehen. Ohne die zwangsweise Ueberführung eines unschuldigen kleinen Kindes aus der Obhut einer guten Pflegemutter in die Hände verelendeter Eltern, die das Kleine nicht haben wollten und nicht lieben konnten, weil der Kapitalismus ihre Natur vergewaltigt und verdorben hat, — ohne das Eingreifen des Staates in diese Schicksale wäre ein hoffnungsfrohes Menschenwesen mehr, wären zwei arme Zuchthäusler weniger in Deutschland. — Die Kommunistenverfolgungen gehen weiter: bis jetzt sind 31 Redakteure in Untersuchungshaft. Es gibt also sehr viel Gründe, den Justizorganen aufmerksam auf die Finger zu sehen. Auch darf sich Herr Erich Kuttner darauf verlassen, daß seine niedrige Beschimpfung des zu Tode kurierten Genossen Kobitsch-Meyer und des ausgezeichneten revolutionären Kämpfers Rudolf Margies nicht stillschweigend hingenommen werden wird. Daß Margies noch im Gefängnis sitzt und Kobitsch-Meyers Mund gegen Kuttnersche Anwürfe stumm gemacht ist, ist nämlich bedeutend wichtiger, als daß die Müller und Severing ingend welchen anderen Reaktionären ihre wohl-dotierten Staatsfunktionen überlassen müssen.

Halbjahresabonnenten!

Die bis zum 10. April nicht eingezahlten fälligen Bezugsgebühren werden durch **N a c h n a h m e** eingezogen. Wir bitten, uns überflüssige Kosten zu ersparen und das Geld bereit zu halten.

Geschäftsstelle des FANAL.

Gedenkveranstaltung

anlässlich des 60. Geburtstages unseres ermordeten
Kameraden **Gustav Landauer**

**Mittwoch, 9. April, 19,30 Uhr, im Deutschen Vereinshaus,
Berlin NO 18, Landsberger Str. 89, Eing. von der Kleinen
Frankfurter Straße 11, Portal I.**

Rezitative und musikal. Darbietungen

Referent: Helmut Rüdiger,
Wilhelm Spohrs (Persönliche Erinnerungen).

Genossen, erscheint zahlreich!

Arbeitsbörse Gr.-Berlin. Anarch. Vereinigung Berlin.

Sämtliche Landauerliteratur — Jahrgänge sowie Einzel-
hefte des „Sozialist“ sucht: Heimhofbücherei Wien XV,
Wurmsergasse 45/47, Oesterreich.

Anarchistische Vereinigung Berlin

Zusammenkunft: regelmäßig Donnerstags, 19 $\frac{1}{2}$
Uhr, im Lokal Köhler, Neu-
kölln, Ziethenstr. 64.

Donnerstag, den 3. April, Vortrag von Fritz Linow:
„Zur Soziologie von Partei und Gewerkschaft.“

Das Erscheinen aller Kameraden wird erwartet!

Quittung über Spenden für FANAL

Anarchistische Jugend Berlin	10,— Mark
Anarchistische Vereinigung Berlin	33,— „
Eine Hofpropaganda	20,— „
Sammelliste Lothar Tuchler, Berlin	23,— „
Fabijanowic, New York	25,— „
Jos. Ishill, New Jersey, durch M. Metzkwow	5,95 „
Jak. Heintz, Emil Heffel, Heinrich Bauer, Cleveland, durch M. Metzkwow	3,— Doll.
Zwei ungen. Detrouiter, durch M. Metzkwow	2,— „
Max Metzkwow, Brooklyn / New York . . .	1,— „
G. Müller, Meßbach	5,— Mark
Börder, Lüttgendortmund	8,— „

Genossen allerorts, fordert Sammellisten vom Verlag!

Kameraden! Jugendgenossen!

Es ist nicht gleich, wo Ihr kauft! Deckt Euren Bedarf nur dort, wo Ihr wißt, daß der Verdienst nicht Eurem Klassengegner zugute kommt.

Unser Unternehmen ist aus dem Wirtschaftswillen freiproletarischer Jugend entstanden. Als Grundlage dienen uns die 10 Artikel von Landauers Sozialistischem Bund.

Wir wenden uns an Euch, uns zu unterstützen. Gegenseitige Hilfe ist notwendig.

Übt Solidarität!

Wir haben ständig vorrätig:

Fahrtstiefel, Sandalen, Festschuhe
Gymnastikschuhe, Turnschuhe
Rucksäcke, Tornister, Brotbeutel
Zeltbahnen, Wolldecken, Schlafsäcke
Lumberjacks, Trainingsanzüge
blaue Manchesteranzüge, Aermelwesten
Hosen, Kittel, Sporthemden
lange schwarze Strümpfe, Stutzen
Baretts, Skimützen, Baskenmützen
Lodenmäntel, Windjacken
Aluminiumartikel, Zeltzubehör

ferner: Gute Bücher aller Wissensgebiete
Zeitschriften, Kunstkarten, Kunstmappen
gerahmte Bilder, Wandkalender

außerdem: Broschen, Anhänger, Leuchter
einwandfreies Spielzeug

sowie: Gesunde Nahrung, Fruchtsäfte
Seifen, Hautöle u. a. Körperpflegemittel

Mach Dir zum Prinzip:

Alles aus den Fackelstuben.

DIE FACKELSTUBEN Gemeinnütziges
Unternehmen d. Jgd.

Berlin C 2, Klosterstr. 62 (gegenüber dem Stadthaus).